Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1917

Preis 5 Kop.

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Dienstag, den 16. Oktober 1917 | No. 284

Siegreiche Kämpfe auf Oesel.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 15. Oktober, abends.

Im Westen keine größeren Kampfhandlungen.

Arensburg, die Hauptstadt der Insel Oesel, ist in unseren Händen.

*

Großes Hauptquartier, 15. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Kampftätigkeit der Artillerien in Flandern war wechselnd stark. An der Küste und in einzelnen Abschnitten der Front zwischen Lys und Deule wurde das Feuer zeitweilig zu kräftiger Wirkung zusammengefaßt. In den ausgedehnten Trichterfeldern kam es mehrfach zu Erkundungsgefechten.

Im Artois griffen die Engländer mit starken Kräften zwischen der Scarpe und der Straße Cambrai—Arras in 4 km Breite an. Auf den Flügeln scheiterte der Ansturm im Feuer. In der Mitte drang der Feind in unsere Linien. Von dort wurde er nachts durch Gegenstöße vertrieben.

Bei St. Quentin lebte das Feuer vorübergehend auf. Die Kathedrale erhielt wieder 15 Granattreffer.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Ailette-Tal und Braye sowie im mittleren Teil des Chemin des Dames spielten sich tagsüber heftige Artilleriekämpfe ab. Auch nördlich Reims, in der Champagne und an der Maas steigerte sich zeitweise das Feuer.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Auf der Insel Oesel wurden schnelle Fortschritte erzielt. In ungestümem Vorwärtsdrängen warfen unsere Infanterie-Regimenter und Radfahrbataillone, vielfach ohne das Herankommen der Artillerie abzuwarten, den Feind, wo er sich stellte.

Die Halbinsel Sworbe wurde von Norden her abgeschnürt, während das Feuer unserer Schiffe die Landbatterien niederhielt.

Wir stehen vor dem brennenden Arensburg und sind im Vordringen nach dem östlichen Teil der Insel, nach deren Ostküste die russischen Kräfte eiligst zurückweichen, um über den Damm, der Oesel mit der Insel Moon verbindet, zu entkommen.

Unsere Torpedoboote sind in das Binnenfahrwasser zwischen Oesel und Dagö eingedrungen und haben in wiederholten Gefechten russische Seestreitkräfte in den Moonsund zurückgedrängt.

*

Von der russischen Landfront und aus Rumänien sind größere Kampfhandlungen nicht zu berichten.

Mazedonische Front:

Die Lage ist unverändert.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

*

In Stockholm aus Petersburg eingetroffene Meldungen bestätigen die auch bereits von der „Nowoje Wremja“ gebrachte Nachricht, daß die Verteidigungsanlagen auf der soeben von den Deutschen besetzten Insel Oesel unter englischer Leitung stehen.

Die Insel Oesel, auf der unsere Truppen Fuß gefaßt haben, ist 2618 qkm groß und zählt rund 65000 meist estnische Einwohner. Die Insel bildet mit Moon, Runö und anderen Inseln den livländischen Kreis Oesel. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts war Oesel von dem dänischen König Waldemar besetzt worden; der König baute auf der Insel ein Schloß, das indessen von den Esten wieder zerstört wurde. Im Jahre 1227 wurde Oesel von den Schwertrittern erobert, bald darauf nahmen die Esten die christliche Religion an und erhielten einen Bischof. Der letzte Bischof auf Oesel war Johann von Münchhausen; er verkaufte 1559 die Insel an Dänemark, die 1645 an Schweden fiel und 1721 mit Livland zu Rußland geschlagen wurde.

Verbürgtes zur Kriegsanleihe

I. Die Sicherheit der Kriegsanleihen.

Hierzu führte letzthin in einer Versammlung der Staatssekretär des Reichsschatzamts, Graf von Roedern, aus:

Die Anleihen sind gesichert, formell durch das Versprechen von Regierung und Reichstag, durch den unerschütterlichen Willen beider, gerade denen gerecht zu werden, die dem Vaterland in schwerer Zeit geholfen haben, materiell durch das, was hinter ihnen steht, die Arbeits- und Steuerkraft des ganzen deutschen Volkes.

II. Kriegsanleihen und Steuerfragen.

1. Hierzu sagte der Präsident des Reichsbank-Direktoriums Dr. Havenstein:

Torheit ist die hirnverbrannte Redensart, das Reich würde später den Kriegsanleihezeichnern eine Sondersteuer auflegen; viel näher liege der Gedanke, denjenigen, die sich in der Not dem Vaterlande versagt und, obwohl sie es konnten, keine Kriegsanleihe gezeichnet haben, eine außerordentliche und nachdrückliche Steuer als Strafe aufzulegen.

2. Der Staatssekretär des Reichsschatzamts hat besonders auf den finanziellen Vorteil der Zeichner hingewiesen, die bekanntlich ihre Kriegssteuer mit Anleihen bezahlen können; die 5% Kriegsanleihen (und zwar auch die Schuldbucheintragungen) werden zum vollen Nennwert, die $4\frac{1}{2}$% Schatzanweisungen der 1., 2., 4. und 5. Kriegsanleihe zu 96,50, also $1\frac{1}{2}$% höher, der 6. und 7. Anleihe zu 100%, also 2% höher, als sie den Zeichner gekostet haben.

Um auch den Zeichnern der 7. Kriegsanleihe schon jetzt bei der Bezahlung der Steuern diese Vorteile zu bieten, werden auch die Zwischenscheine in Zahlung genommen.

3. Des weiteren hat der Reichsschatzsekretär hierzu ausgeführt:

„Die Finanzverwaltung wird bemüht sein, diese Art der Steuerzahlung auch für eine oder die andere dafür geeignete Steuer nach dem Kriege beizubehalten und dadurch der Flüssigmachung der Anleihen einerseits und der Haltung ihres Kurses andrerseits zu dienen.“

16000 Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 14. Oktober.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden auf dem Nördlichen Kriegsschauplatz wiederum 16000 Br.-Reg.-Tonnen versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich ein bewaffneter italienischer Dampfer und eine große Bark, die Stacheldraht und Oel für Le Havre geladen hatte.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

*

Französischen Blättern zufolge berichtet „Times“ aus New York: Der französische Oberkommissar Tardieu erklärte in einer Versammlung amerikanischer Industrieller: Frankreich verlor bereits ein Viertel seiner Tonnage, England hält so gut es kann aus, aber der Augenblick ist für Frankreich gekommen, um einen dringenden Appell an Amerika zu richten, damit ihm die nötigen Schiffe zur Verfügung gestellt werden, die den Stahl, das Getreide und die anderen Waren, die sich auf Millionen von Tonnen beziffern und in amerikanischen Häfen auf den Transport warten, nach Frankreich zu bringen.

Der neue Erfolg.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 15. Oktober.

Das „Berl. Tagebl.“ erfährt aus Stockholm: Der offiziöse Bericht aus Petersburg meldet, daß die Stimmung ganz ruhig sei. Der Kriegsminister und höhere Militärs betrachten Petersburg als nicht bedroht. Sie geben aber zu, daß durch die Besetzung der Insel Oesel die strategische Lage sich bedeutend verschlimmert hat.

Nach einer Meldung des russischen Marineministeriums haben 8 Großkampfschiffe, 12 leichte Kreuzer, 40 Torpedoboote und 30 Minensucher an der Landung der Deutschen auf Oesel teilgenommen.

Ein halbamtlicher Bericht der P. T. A. über die Landung der Deutschen auf der Insel Oesel erklärt u. a., daß der Feind seit langem dieses Unternehmen vorbereitet habe, das durch die Schwächung der russischen Nachrichtenübermittelung begünstigt worden sei. Ohne Zweifel sei die Landung mit außerordentlicher Schnelligkeit vor sich gegangen. Der Bericht stellt fest, daß die Wegnahme der Insel Oesel Rußland der Vorherrschaft im Rigaischen Meerbusen beraube. Marineminister Werderewski erstattete der Regierung sofort nach seiner Rückkehr aus dem Hauptquartier Bericht über die durch die Landung der Deutschen auf Oesel geschaffene Lage. Die Regierung beschloß, sofort alle Kräfte der Organisation der Landesverteidigung zu widmen.

Der Petersburger Marinestab teilt mit, daß der Gegner seit seiner ersten Landung auf der Insel Oesel bis zum 13. Oktober vormittags 10 Uhr den Widerstand unserer Truppen habe brechen und von dem ganzen nördlichen und östlichen Teil der Insel habe Besitz nehmen können, indem er sich bis auf 12 Werst Arensburg näherte und die russischen Truppen noch immer die Halbinsel Sworbe mit Zerel besetzt hielten. Gegen die Insel Dagö habe der Feind nur eine Demonstration gemacht, ohne sie zu besetzen.

*

In den Ententeländern hat die Nachricht von der Landung der Deutschen auf Oesel und Dagö offensichtlich einen starken Eindruck hervorgerufen. Von den italienischen Blättern spricht „Corriere della Sera“ die Hoffnung aus, daß es der russischen Flotte gelungen sein möge, sich rechtzeitig aus dem Golf von Riga zurückzuziehen. Der militärische Mitarbeiter des Blattes hält eine Offensive der deutschen Truppen auf Petersburg immerhin wegen der vorgerückten Jahreszeit für wenig wahrscheinlich. Dagegen sei es sehr wohl möglich, daß die Deutschen sich des Hafens von Reval als Stützpunkt für zukünftige Operationen bemächtigen wollen.

*

Am 14. Oktober herrschte an der flandrischen Front am Vormittag, abgesehen von kurzen Feuersteigerungen in Gegend und östlich von Ypern, nur mäßige Artillerietätigkeit. Erst am Nachmittag lebte das Feuer an der Küste auf und verstärkte sich abends am Südrande des Houthoulster Waldes. Während der Nacht hielt das Zerstörungsfeuer in wechselnder Stärke mit lebhaften Feuerüberfällen besonders in Gegend Passchendaele und Becelaere an. Unsere Artillerie faßte ihre Feuerwirkung gegen feindliche Ansammlungen und Bewegungen zusammen, während unsere Bombengeschwader verschiedene feindliche Anlagen mit beobachtetem Erfolge mit Bomben belegten.

Im Artois nahm das Feuer von zehn Uhr vormittags ab gegen unsere Stellungen zwischen Sart-Wald und der Straße Cambrai-Arras zu und steigerte sich im Laufe des Nachmittags zu großer Stärke. Gegen 6 Uhr abends brachen sodann in vier Kilometer Breite von der Scarpe bis zur Straße Arras-Cambrai feindliche Angriffe gegen unsere dortige Stellung vor. Sie scheiterten größtenteils unter schweren Verlusten bereits in unserem Sperr- und Abwehrfeuer. Nur an einer Stelle konnte der Feind

in der Mitte seiner Angriffsfront in unseren Linien eindringen. Ein nächtlicher Gegenstoß warf ihn restlos zurück.

Beiderseits St. Quentin nahm das Feuer zeitweise zu. Die Trümmer der Kathedrale erhielten aufs neue 15 Volltreffer.

An der Aisnefront wurde erst in den Nachmittagsstunden die feindliche Artillerietätigkeit in Gegend von Vauxaillon bis zur Royère-Fe. sowie am Chemin des Dames nördlich der Mühle von Vauclere lebhafter und ließ erst mit Einbruch der Dunkelheit nach.

Auf der Insel Oesel verlaufen unsere Operationen weiter planmäßig.

Von der Ostsee bis zum Karpathenbergland steigerte sich die Feuertätigkeit bei Dünaburg, Smorgon und an der Suczawa. Nördlich der Bahn Kowel-Luck wurde eine starke feindliche Patrouille abgewiesen, während unsere Truppen an der Stara Sadverja über den Fluß hinüber in die feindlichen Stellungen eindrangen und dem Gegner erhebliche blutige Verluste zufügten.

Westlich Tulcea scheiterte ein in der Morgendämmerung des 14. Oktober unternommener Versuch des Gegners, unsere vorgeschobenen Sicherungen zu überfallen.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 15. Oktober.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz und Albanien:

Im Bereiche der k. und k. Truppen keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Bei andauernd ungünstigem Wetter kam es auch gestern nur auf dem Monte San Gabriele und im Wippachtal zu erhöhter Kampftätigkeit. Unternehmungen unserer Sturmtrupps brachten Erfolg. italienische Vorstöße wurden abgewiesen.

Der Chef des Generalstabes.

*

Der Kaiser ist gestern an die Front abgereist. In seinem Gefolge befinden sich der Chef des Generalstabes, Freiherr von Arz, und der deutsche Militärbevollmächtigte Generalmajor von Cramon.

Bulgarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Sofia, 14. Oktober.

An der Mazedonischen Front war das Artilleriefeuer etwas lebhafter und es kam zu mehreren kräftigen Feuerüberfällen. Im Nordwesten von Bitolia, im Cernabogen und im Strumatal Patrouillentätigkeit. In der Dobrudscha schwache Artillerietätigkeit bei Tulcea und östlich von Galatz. Ein feindlicher Erkundungstrupp, der östlich von Galatz vorging, wurde durch unser Feuer zurückgewiesen.

Russische Wirren.

Privattelegramm.

Berlin, 15. Oktober.

Nach einer Petersburger Meldung des „Giornale d'Italia“ vom 10. wird an der Pariser Konferenz der Verbündeten kein russischer Abgeordneter teilnehmen.

„Russkaja Wolja“ berichtet, laut „Voss. Ztg.“, über die Ausdehnung der antisemitischen Bewegung in Rußland. Ueberall wird das Volk aufgefordert, gegen die Juden vorzugehen. Der Antisemitismus wird selbst im Sovjet lebhaft. Als in einer der letzten

Sitzungen ein Jude das Wort ergreifen wollte, rief man ihm zu: Weg mit den Juden, ein Russe soll sprechen.

In allen Zeitungen wird die Furcht geäußert, daß der jetzt schon katastrophale Kohlenmangel das Aufhören des gesamten Eisenbahnverkehrs und die Schließung aller Fabriken zur Folge haben könne. Rußland sei überhaupt zum Frieden überreif.

Auch der Stockholmer Mitarbeiter des allgemeinen Pressedienstes meldet: Die Lage der russischen Industrie wird immer düsterer, in der mittleren und kleinen Industrie werden eine Werkstätte nach der anderen, eine Fabrik nach der anderen zugemacht. Nach annähernder Berechnung sind in den letzten drei Monaten 80 mittlere Betriebe geschlossen worden und dadurch 82 655 Arbeiter brotlos geworden.

Das schwedische Pressebüro meldet, daß die russischen Zeitungen zahlreiche Dokumente und Berichte von Augenzeugen über grausige Judenverfolgungen bringen. Man wirft der rumänischen Regierung vor, sie habe eine systematische Verfolgung der jüdischen Bevölkerung erlaubt, ja sogar selbst organisiert. So sollen vom Feldgericht allein 34 jüdische Soldaten, darunter sieben aktive jüdische Sozialdemokraten gehängt worden sein. An mehreren Orten sei es zu regelrechten Judenpogromen gekommen. Außerdem verhindert man die Aufnahme verwundeter jüdischer Soldaten in den öffentlichen Spitälern, ebenso den Verkauf von Nahrungsmitteln an die jüdische Bevölkerung. Der Gebrauch der jüdischen Sprache ist überall strengstens verboten.

Der Kriegsminister, der aus dem Hauptquartier zurückgekehrt ist, erklärte Zeitungsvertretern, daß die Reorganisation der Armee tatkräftig fortgesetzt wird. Seit der Bewegung Kornilows seien 20 hohe Kommandeurstellen anderweitig besetzt worden, ohne daß die geringste Beeinflussung von außen dabei stattgefunden hätte.

Wie die „Tägliche Rundschau“ aus Stockholm erfährt, gerieten die Donkosaken gleich zu Anfang in Gegensatz zur revolutionären Bewegung, weil die Linieninfanterie unter dem Titel Arbeiter- und Soldatenrat die Herrschaft im Dongebiet ergriffen hatte. Daher ließ der Hetman zwei Divisionen Kosaken aus dem Dongebiet kommen, die die politische Herrschaft verlangten und eine selbständige Verwaltung des Donkosakenheeres einrichteten. Dem Kriegsminister verweigerten die Kosaken auf den Befehl, zur Unterstützung des Aufstandes nach Turkestan zu marschieren, den Gehorsam. Sie weigerten sich ferner, bei der Unterdrückung des Volksaufstandes mitzuwirken, weil sie dadurch in Verruf kämen und als reaktionäre Anhänger Kornilows angesehen würden. Auch die Vertreter anderer Kosakenheere schlossen sich dieser Weigerung an. Kurz vorher legten die Donkosaken gegen die Erklärung Rußlands zur Repub[illegible] und wählten Kaledin, obgleich er unter der Anklage wegen Aufruhrs stand, von neuem zum Hetman im Dongebiet. Damit erklärten sie sich von Petersburg unabhängig. Sie erkennen nur dem Namen nach die Oberhoheit der Regierung an. Die selbständige Bewegung der Kosaken breitet sich immer mehr aus. Die Donkosaken schlossen mit denen des Kuban, von Tersk und des Ural einen Bund. Die Regierung scheint dagegen völlig machtlos zu sein.

„Dagens Nyheter“ vom 8. Oktober erfährt aus Haparanda: Wie schon früher mitgeteilt wurde, richtete die russische Regierung vor einiger Zeit einen Aufruf an die Petersburger Einwohner mit der dringenden Bitte an alle, die es ermöglichen könnten, die Stadt zu verlassen und in die Städte zu ziehen, wo es mehr Lebensmittel gäbe. Der Präsident des Evakuierungskomitees Skartzow hat sich jetzt im Namen der Ausgezogenen an die russischen Versicherungsbüros gewandt, um zu erfahren, ob sie für die zurückgelassenen Sachen die Verantwortung übernehmen wollen. Die Versicherungsgesellschaften haben sich dazu bereit erklärt zu einem Tarif von 60 Rubel pro Mille. Sollte aber Petersburg von den Deutschen okkupiert werden, so sind sie willens, den Tarif auf 40 Rubel herabzusetzen. „Rjetsch“ schreibt bitter, es sei für jeden russischen Patrioten demütigend, wenn er feststellen müsse, daß

Musik-Abend in der „Lutnia“.

Zu Gunsten kriegsinvalider Schwestern fand gestern im Saale der „Lutnia“ ein Musikabend von vielen künstlerischen Graden statt. Frau Luise Hirt aus Breslau, die für den gesanglichen Teil gewonnen war, ist die beneidenswerte Besitzerin eines edlen, bis zur letzten Vollendung durchgebildeten Soprans, dessen kostbares Instrument sie völlig nach Gefallen meistert. Ihre hervorragenden Mittel sind mit kultiviertem Geschmack und hoher Intelligenz gepaart, und diese Summe von Frau Hirts künstlerischen Gaben macht es nur zu begreiflich, daß Richard Strauß selbst sie als eine hervorragende Interpretin seiner Schöpfungen anerkannte und mit ihr als sein eigener Begleiter im vorigen Winter eine Tournee durch die deutschen Hauptstädte unternahm. Frau Hirt eröffnete den gestrigen Abend mit vier Liedern von Richard Strauß. Sie traf restlos die beschattete Stimmung des „Wiegenliedes“, ließ in der „Zuneigung“, die breit und voll ausströmte, vielleicht einen Rest von Leidenschaft vermissen, sie schuf die suggestive Verhaltenheit des „Traum durch die Dämmerung“ prachtvoll nach und entzückte in „Muttertändelei“ durch schalkhafte Anmut. Mit einer Kunst, die schon wieder ganz Natur ist, gab sie später einigen Volksliedern die letzten Weihen, und im dritten Teil hatte sie ihre Hörer schon so gewonnen, daß herzlicher Beifall sie beim Erscheinen begrüßte.

Herr Konzertmeister Hänel, der Violinist des Abends, besitzt ein liebenswürdiges, rasch für ihn einnehmendes Temperament, das ihn in Verbindung mit seiner schnell überzeugenden Technik kommen, sehen und siegen läßt. Piszicati, Flageolett-Töne, Doppelgriffe, Triller und alle die anderen Hexenmeistereien geigerischen Virtuosentums schüttelt er aus einem fabelhaft lockeren Handgelenk. Daß er auch ein Künstler ist, bewies er durch die mätzchenfreie Zurückhaltung, mit der er die Kantilene im zweiten Satze des Violinkonzerts von Mendelssohn behandelte. Er mußte sich gleich Frau Hirt von dem tosenden Beifall seiner Zuhörer mit einer Zugabe loskaufen. Er wählte sich Hubays „Czardas-Szene“, jenen glänzenden Reißer, der im raffinierten Wechsel seiner Stimmungen, Sentimentalität und Ekstase, die Lust und auch den Schmerz beherbergt, und hatte damit einen glänzenden Abgang.

Beiden Künstlern war am Flügel Herr Dr. Thoma ein verständnisvoller Helfer. Die Tugend der Diskretion eint sich bei ihm mit einem technischen Können, das die tückischen Hindernisse, die Richard Strauß zahlreich über seine Liederbegleitungen verteilt hat, nahezu mühelos bezwingt.

Die vielen, die — nicht erschienen waren, haben sich damit selbst um köstliche Stunden betrogen.

Deutsches Theater. Heute geht „Die Czardasfürstin“ in Szene. Der Mittwoch bringt die dritte Aufführung der Operette „Der lachende Ehemann“. Donnerstag: „Die Kinokönigin“. Freitag (kleine Preise): „Das Glöckchen des Eremiten“.

Karl Ernst Knodt †. Der „Waldpfarrer“ Knodt, wie man ihn genannt hat, ist 61 Jahre alt in Bensheim an der Bergstraße gestorben. Der Freund Gustav Falkes und Schönaich-Carolaths ist durch den Krieg zerbrochen worden. Eine Friedensnatur, die nichts als Liebe war, konnte dieser mörderischen Zeit nicht standhalten. Mit ihm hat unsere Literatur ihren stärksten geistlichen Liederdichter verloren. Als sein Adoptivsohn gefallen war, schrieb er ein Requiem, in dem es heißt:

Nicht durfte ich mit dir hinab.
Fern, fern im Westen liegt dein Grab,
Dort, wo die Sonne schlafen geht,
Da ist mein Glück klanglos verweht.
Ich aber klage in die Nacht,
Ich frage, wenn der Tag erwacht:
Wann holst du mich auch heim zur Ruh,
Mein heiß beweinter Bruder du?

Schneller als er gedacht, ist er heimgeholt worden.

Die deutsche Burschenschaft.

Von

Dr. Eugen Sierke, Braunschweig.

Wir hatten gebauet ein stattliches Haus
Und drin auf Gott vertrauet trotz Wetter, Sturm und Graus;
Die Form ist zerbrochen, von außen herein,
Doch was man drin gerochen, war eitel Dunst und Schein.
Das Band ist zerschnitten, war Schwarz, Rot und Gold;
Und Gott hat es gelitten! Wer weiß, was er gewollt!

So schmerzlich ergreifend klang der Grabgesang, den der edle Binzer im Jahre 1819 der Bestattung des hehrsten studentischen Ideals weihte, zu dessen Aufrichtung vier Jahre zuvor begeisterte Musensöhne aus allen Universitätsstädten Deutschlands nach Jena geeilt waren: eines allgemeinen Bundes für Ehre, Freiheit und Vaterland erglühender Jünglinge, denen als höchstes Ziel ein einiges Deutschland vorschwebte. Die Freiheitskämpfe, zu denen so viele junge Männer von den Schulbänken und aus den Hörsälen feurigen Herzens hinausgeeilt waren, hatten die Befreiung vom Tyrannenjoch gebracht. Vorzeitig war männlicher Geist in der Jugend gereift und hatte die Sehnsucht nach einem einigen Vaterlande, die unsere Skalden durch ihre Gesänge geweckt, zu kraftvoller Entfaltung gebracht. Der äußeren Freiheit sollte nun auch die innere folgen. Eine Geistesbewegung war entstanden, ähnlich der heutigen, die die Früchte der blutigen Aussaat daheim zu bergen verlangte. Vorher hatte es in der akademischen Welt, in der bisher nur Korps und die ihnen seelenverwandten Landsmannschaften bestanden hatten, als ein von altersher überkommener Grundsatz gegolten, daß der Student sich um öffentliche, besonders aber um staatliche Angelegenheiten nicht zu kümmern habe. Jetzt begehrte der Bursch Recht am Vaterlande, dessen Begriff wie ein schönes Gestirn über ihm zu erstrahlen begann. Ehre, Freiheit, Vaterland, so hatte die kraftvolle Losung gelautet, die schon im Jahre 1814 die Hallenser Verbindung „Teutonia“ bei dem ersten vergeblichen Versuch einer Vereinigung des deutschen Studententums ausgegeben und im folgenden Jahre die Jenenser Landsmannschaft „Vandalia“ für die Erneuerung des Einigungswerkes übernommen hatte. „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Ernst Moritz Arndt beantwortete im Jahre 1813 diese Frage, die damals für manchen noch ein unverständliches Problem war, mit dem wuchtigen Ruf: „Soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel

die Sicherheit für alles Besitztum in Petersburg jetzt geringer ist, als wenn die Stadt vom Feinde besetzt wäre.

Die Gesamtzahl der Versenkungen.

Die „Deutsche Tageszeitung" schreibt: Die „Agence Havas" hat kürzlich einen Bericht verbreitet, demzufolge die deutschen U-Boote im ganzen 1724 Schiffe angegriffen und davon 1130 versenkt haben. Dieser Bericht ist unrichtig. An englischen Schiffen, deren Namen uns bekannt sind, wurden 1419 torpediert, ferner 242 französische, zusammen also 1661 Schiffe. Von den englischen Schiffen waren 923 Dampfer und 145 Segelschiffe, 207 Fischdampfer und 144 andere Fischerfahrzeuge. Von den französischen waren 99 Dampfer, 104 Segelschiffe, 6 Fischdampfer und 33 andere Fischerfahrzeuge. Alle Verbandsmächte zusammen haben durch Torpedierung 2033 Handelsfahrzeuge verloren, außerdem noch 131 Kriegsschiffe, im ganzen also 2164 Schiffe. Die Verluste der Neutralen belaufen sich auf 990 Schiffe. Die Gesamtzahl aller Versenkungen beläuft sich demgemäß auf 3154 Schiffe. Diese Aufstellung umfaßt ausschließlich solche Schiffe, deren Namen uns bekannt sind. Die wirkliche Anzahl ist viel größer

Die Flotte bei Oesel.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 15. Oktober.

Im Anschluß an die Berichte der Obersten Heeresleitung über die von Heer und Flotte gemeinsam ausgeführte Besetzung der Insel Oesel wird von seiten der Seestreitkräfte zusammenfassend bekanntgegeben:

Zur Landung eines Armeeteiles auf Oesel wurden bei Tagesanbruch des 12. Oktober von unseren Seestreitkräften unter dem Befehl des Vizeadmirals Erhard-Schmidt die russischen Befestigungen an der Taggabucht und dem Soelasund unter Feuer genommen und schnell niedergekämpft.

Gleichzeitig wurde von Torpedobootflottillen und Motorbooten ein Vortrupp überraschend an Land geworfen. Ihnen folgten bald auf größeren Transportdampfern herbeigeführte Truppenmassen, mit deren Unterstützung in kurzer Zeit ein Brückenkopf geschaffen wurde. Zur Unterstützung der Landung in der Taggabucht wurden von anderen Teilen der Flotte die Befestigungen auf Zerel und bei Kielkond unter Feuer genommen. Um 7 Uhr morgens waren auch bei Pammerort die ersten Truppen gelandet. Nach dem Fall der Küstenbatterien bei Hundsort und Ninnast wurden auch die Strandbatterien von Kap Toffri auf der Insel Dagö durch Schiffsgeschütze niedergekämpft. Die Durchfahrt durch den Soelasund zwischen Dagö und Oesel war erzwungen. Teile unserer Seestreitkräfte drangen in die Wasserstraße des Kassar-Wiek ein und trieben russische Zerstörer gegen den Moonsund zurück.

Zur schnellen Einleitung unserer Erfolge haben neben U-Booten und der Flugaufklärung die Minen-Such- und Räum-Verbände hervorragend beigetragen. Ihnen ist zu danken, daß in kurzer Zeit ein Weg durch die russischen Minenfelder geschaffen worden ist. Am 14. Oktober entwickelten sich im Kassar-Wiek erneut für uns erfolgreich verlaufene Gefechte, bei denen die russischen Streitkräfte wieder zurückgedrängt wurden. Hierbei wurde der große russische Torpedobootszerstörer „Groom" genommen und acht Mann seiner Besatzung gefangen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Kaiser in Bulgarien.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 15. Oktober.

Im Anschluß an seinen Besuch der bulgarischen Hauptstadt besuchte Seine Majestät der deutsche Kaiser, begleitet vom Zaren Ferdinand, sein bulgarisches Infanterie-Regiment Balkanski. Er sah das Regiment auf dem geschichtlichen Schlachtfelde von Philippi, nur wenige Kilometer hinter der bulgarisch-englischen Front.

Der polnische Regentschaftsrat.

Drahtbericht des W. T. B.

Warschau, 15. Oktober.

An Se. Exzellenz den Generalgouverneur, General der Infanterie von Beseler, ist heute folgendes Telegramm eingelaufen:

In Uebereinstimmung mit meinem erlauchten Bundesgenossen Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, apostolischen König von Ungarn sehe ich mich bewogen, im Sinne des Artikels 1 des Patents vom 12. 9. 17 den Erzbischof und Metropoliten von Warschau Alexander von Kakowski, den bisherigen Stadtpräsidenten von Warschau Fürst Lubomirski und den Großgrundbesitzer Josef von Ostrowski als Mitglied des Regentschaftsrates im Königreich Polen in ihr Amt einzusetzen und beauftrage Sie hiermit, dieses Amt gemeinsam mit dem k. und k. Militär-Gouverneuer Graf Szeptycki zu vollziehen.

Wilhelm I. R.

Aus der Sozialdemokratie. Die „B. Z. am Mittag" meldet aus Würzburg vom 15.: In einer Sitzung des Parteiausschusses der Sozialdemokratischen Partei, die dem Parteitage voranging, wurde beschlossen, daß für den ausscheidenden Parteivorsitzenden Haase, der zu den Unabhängigen übergetreten ist, Reichstagsabgeordneter Scheidemann zum Vorsitzenden neben dem Reichstagsabgeordneten Ebert gewählt werden solle. Ferner erklärte sich der Parteiausschuß mit der Politik der Partei seit Kriegsbeginn einverstanden.

Kurze Nachrichten. Wie dem „Berliner Tageblatt" aus Dortmund berichtet wird, zeigte der fortschrittliche Abgeordnete Traub die Niederlegung seines preußischen Landtagsmandates an.

Dem „Berliner Tageblatt" zufolge wurde Fliegerleutnant Pernet, der im Luftkampfe gefallen ist, am 14. Oktober auf dem Friedhof der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche im Westend Berlins beigesetzt. Der Trauerfeier, zu der sich Tausende von Menschen eingefunden hatten, wohnte auch der Stiefvater des Verstorbenen, General Ludendorff, und mehrere hohe Offiziere bei.

Die „Frankfurter Zeitung" erfährt aus Basel, daß die sozialdemokratische Partei der Stadt Bern die Erklärung des Generalstreiks im ganzen Gebiet der Schweiz erwägt, zu dem auch die Eisenbahner gewonnen werden sollen.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 21. August 1917 betreffend Ablieferung der Messingtürklinken, der Fensterbeschläge, Handhaben und Schaufensterschutzstangen aus Messing werden hiermit die Hauseigentümer oder -Verwalter bezw. die bevollmächtigten Verwalter der von Wilna abwesenden Hauseigentümer der zu Wilna in der:

Stefanstraße,
Kl. Stefanstraße,
Breiten Straße,
Grützestraße,
Hospitalstraße,
Oschmianastraße,
Samogitenstraße,
Schaulenstraße,
St. Nikolausstraße,
Judenstraße,
Allerheiligenstraße,
Barfüßerstraße,
Pferdestraße,
Basilianerstraße,
Millionenstraße,
Subotschstraße

gelegenen Baulichkeiten, da inzwischen Ersatztürklinken eingetroffen sind, nochmals aufgefordert, sämtliche in den betreffenden Gebäuden vorhandenen Gegenstände der vorbezeichneten Art bis spätestens zum

24. Oktober 1917 zwischen 8—1 Uhr vorm. oder 4—8 Uhr nachmittags

in der Metallannahmestelle des Stadthauptmanns, Dominikanerstraße 3, Zimmer 90, Erdgeschoß, abzuliefern.

Wilna, den 13. Oktober 1917.

Militärkreisamt Wilna-Stadt.
Der Stadthauptmann.
Pauly,

Luther-Vorträge in Wilna.

Zum Gedächtnis der 400. Wiederkehr des Reformationstages finden vom 17. Oktober bis 14. November jeden Mittwoch abend um 7 Uhr in der Deutschen Kirche (Deutsche Straße 9) Vorträge statt. Es werden sprechen:

Etappenlazarettpfarrer Hansen über: Luther und die Gegenwart;
Etappenlazarettpfarrer Karehnke über: Luthers Persönlichkeit;
Etappenlazarettpfarrer Palmer über: Luthers Glaube;
Etappenlazarettpfarrer Dr. Schmidt über: Luther und das soziale und wirtschaftliche Leben;
Stellv. Propst Pastor Tittelbach über: Die Reformation in Litauen.

Den ersten Vortrag am 17. Oktober hält Herr Etappenlazarettpfarrer Hansen.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 14./15. 10. 1917.

14. 10.	7 nachm.	Temperatur	+ 9 C	Höchsttemperatur
15. 10.	1 vorm.	„	+ 9,5 „	+ 17 C
	7 vorm.	„	+ 12 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	„	+ 17 „	+ 7,5 C

Voraussichtliches Wetter:
Unbeständig, meist bewölkt, zeitweise geringe Niederschläge, warm.

Lieder singt: Das soll es sein, das soll es sein! Das, wackrer Deutscher, nenne dein!"

Aber dies schöne, heißbegehrte Vaterland war und blieb auch jetzt, nach der Neuordnung, die der Wiener Kongreß vorgenommen hatte, nur ein Traum, ein geographischer Begriff, ein erheiterndes Mosaik von 39 Vaterländchen, dessen Spiegelbild das Studentenleben mit seinen unzähligen landschaftlich abgezirkelten und buntbebänderten Verbindungen und Freundschaftsorden karikiert zurückwarf. Schon im Jahre 1809 hatte Jahn, der wackere Turnvater, deshalb die Grundzüge zu einer Organisation der deutschen Studentenschaft entworfen, die mit der Devise: „Ehre, Freiheit, Vaterland" auf dem Fundament des deutsch-nationalen Gedankens sich erheben sollte, um dem wüsten, renommistischen Raufertum der alten Studentenzunft des 18. Jahrhunderts ein Ende zu machen. Aber seine Bemühungen waren nur von geringem Erfolge gekrönt gewesen, um erst 1815 das neue Burschentum — der Ausdruck, der schon im Mittelalter im lat bursa steckte, ist von Jahn zum Gottungsbegriff für den neuen Bund erkoren worden —, die allgemeine Burschenschaft ins Leben zu rufen, indem man am 12. Juni die Jenenser Landsmannschaften dazu bewog, sich aufzulösen und in den neuen Bund mit vaterländischen Tendenzen und geläuterten Trink- und Duellsitten einzutreten.

Jenenser Professoren hatten bei seiner Taufe mit freudigem Sinne Patenstand geleistet und damit dem verheißungsvollen Gebilde die günstigsten Auspizien verschafft, die sich alsbald durch die große Verbreitung der burschenschaftlichen Ideen über alle deutschen Hochschulen erfüllten.

Wer sich in den Geist der damaligen, von der reaktionären Metternichschen Staatsauffassung beherrschten Zeit des absoluten Herrschertums und in die politische Lage Deutschlands, dessen 39 Souveräne um ihre Thrönchen zitterten und die daher nur widerstrebend Verfassungsversprechen gegeben hatten, hineinversetzt, wird es verstehen, daß man den neuen, auf ein einiges Deutschland gerichteten Bestrebungen der akademischen Jugend nur mit sehr geteilten Empfindungen zuschaute. Hatten sich darein doch auch unverhüllt revolutionär-republikanische Klänge gemischt, die von Gießen her erschollen und in den Gedichten der Gebrüder Follen, der Führer der dortigen Radikalen, einen schrillen Ausdruck fanden.

Von Berlin her hatte eine echte Strebernatur, der Professor des Staatsrechts Schmalz, den engherzigen Besorgnissen vor der jungen akademischen Deutschbewegung in einer denunziatorischen Alarmschrift sich Widerhall verschafft, welche darauf hinwies, daß die Einigung nur auf Kosten der Selbständigkeit und Thronrechte der Fürsten unter einem Kaiser zu ermöglichen sei und daß daher die Geheimbünde, die sie erstrebten, stark gefährlichen Zielen nachjagten, die Sänger der Freiheitslieder Volksverführer, und die Befürworter konstitutioneller Reformen Revolutionäre seien; nur das absolute, uneingeschränkte Herrschertum habe das Recht, das Volkswohl zu bestimmen und jede Einmischung der Untertanen sei vom Uebel. Niebuhr, Förster, Arndt und alle die andern Volksmänner wurden von ihm angegriffen und verdächtigt, die von ihnen begünstigten burschenschaftlichen Tendenzen verurteilt und die Fürsten vor ihnen gewarnt.

„Ohne Zweifel," so bemerkt Treitschke zu diesen Vorgängen — selbst seine (Schmalz') Gegner gaben das zu —, „handelte der unselige Mann im guten Glauben. Jetzt griff ein finsteres Wehe in Deutschland gleich einer verheerenden Seuche um sich: nicht bloß schlechte Gesellen glaubten an die geheime Wühlerei demagogischer Bünde. Noch verletzender als der offenbare Unsinn berührten die boshaften Halbwahrheiten der Schmalzschen Schrift."

Eine Flut von Gegenschriften erschien. Niebuhr und Schleiermacher wiesen die Anklagen Schmalz' zurück, der die Entthronung aller kleineren deutschen Fürsten geweissagt hatte. Im Jahre 1816 machte eine Königliche Verordnung dem Streit ein Ende. Der Geist des Jugendbundes wurde gebührend darin geehrt, da er die Befreiung im Jahre 1813 herbeigeführt habe; aber jetzt bedürfe es keiner geheimen Bünde mehr, diese seien vielmehr nur schädlich. Daher wurde das alte Verbot der geheimen Gesellschaften nunmehr erneuert, die Fortsetzung des Streites untersagt und die von Niebuhr gegen sich selbst verlangte Untersuchung als unnötig abgelehnt. Schmalz aber ward durch einen preußischen und einen württembergischen Orden ausgezeichnet!

Teilweise als Gegenkundgebung, zugleich aber auch als ein feierlicher Akt zur Stärkung ihrer Bestrebungen wurde von der deutschen Burschenschaft für den 18. Oktober 1817 auf Anregung der Jenenser Studenten die Abhaltung eines deutschen Burschenfestes auf der Wartburg beschlossen, für das der freigesinnte weimarische Großherzog Carl August, der erste deutsche Fürst, der seinem Lande die Gewährung einer Verfassung zugestanden hatte, in wohlwollender Weise die ehrwürdige Lutherfeste zur Verfügung stellte.

Ueber fünfhundert deutsche Studenten strömten am Tage zuvor im altdeutschen Rocke, das Ränzel auf dem Rücken, in Eisenach zusammen. Von den preußischen Hochschulen hatte freilich nur Berlin allein das kleine Häuflein von dreißig entsandt, um so zahlreicher war die Vertretung der andern. Die katholische Universität Freiburg und die Oesterreicher waren überhaupt nicht eingeladen. In feierlichem Zuge wallte die ganze Schar am Morgen des 18. Oktober unter Glockengeläute und festlicher Musik zur Wartburg hinauf, wo im Rittersaale die Jenaer Professoren Schweitzer, Oken, Kieser und Fries seiner harrten. Dann hielt stud. theol. Riemann die Festrede, in der die Gelübde der Tüchtigkeit und Treue zum Vaterlande erneuert und mit einem Segensspruch geschlossen wurde. Nach verschiedenen weiteren Festreden, darunter auch einer des Professors Fries, folgte ein Festessen und abends das Anzünden von 18 gewaltigen Fanalen.

Ohne Vorwissen des Festausschusses hatte bei dieser Gelegenheit die Berliner Gruppe noch ein kleines Nachspiel veranstaltet: eine Anzahl von Schriften verhaßter Reaktionsmänner, voran die des jämmerlichen Schmalz, wurden symbolisch dem Feuer übergeben. Ancillon, Kamptz, Dabelow, von Kotzebue, Haller u. a. folgen bei diesem literarischen Autodafé.

Als die Kunde von diesen Ereignissen nach Wien drang, war Metternich darüber aufs höchste empört. Sofort ließ er an die deutschen Fürsten scharfe Mahnungen ergehen, dem demagogischen Treiben entgegenzutreten und die Burschenschaftsbewegung zu unterbinden. Nach verschiedenen Vorberatungen kamen im Jahre 1819 in Karlsbad die Vertreter der Bundesregierungen zusammen und beschlossen nicht nur die Unterdrückung aller Geheimbünde, sondern auch der Burschenschaft und die Verfolgung derer, die ihr etwa insgeheim noch treu blieben. Das Attentat des Studenten Sand aus Jena auf Kotzebue und der Mordversuch gegen den nassauischen Regierungspräsidenten v. Ibel (1. Juli 1819) durch den Heidelberger Apotheker Löning hatten das Maß des Zornes zum Rande gefüllt: eine wilde Reaktion setzte ein und beschnitt nicht nur das Vereinswesen, sondern auch die Presse und jede sonstige Regung freieren Geistes.

Ein Institut für wissenschaftliche Forschung wurde in Bückeburg gegründet. Schirmherr ist der regierende Fürst zu Schaumburg-Lippe. Die Verwaltung führt das Fürstl. Schaumburg-Lippesche Hofmarschallamt. Die Vorstände des Instituts sind Graf v. Reischach, Fürstl. Hofmarschall, Kurator, Kammerherr v. Engelbrechten, stellvertretender Kurator, Prof. Dr. phil. C. A. Rau, Vorstand der Musikabteilung des Fürstl. Hofmarschallamtes, Direktor. Das Institut ist eine Stiftung des regierenden Fürsten. Es soll Forschungsarbeiten auf allen Gebieten der Musikwissenschaft dienen.

Lebendgebärende Pflanzen.

Zu den interessantesten Erscheinungen im Pflanzenreich gehört die **Viviparie**, die Fortpflanzung, die nicht durch Samen, Sporen, Knollen oder Ausläufer, sondern durch andere Vermehrungsorgane erfolgt. Vivipare oder lebendgebärende Pflanzen, wie der Botaniker diese Gewächse bezeichnet, vermehren sich beispielsweise — obwohl sie zu den Blütenpflanzen gehören — ganz ohne Blüten und Samen nur durch Laubsprosse, die sich an Stelle der Blüten entwickeln, beim Abfallen sich im Boden bewurzeln und, da sie in ihrem Inneren die entwicklungsfähige Knospe bergen, sofort ein neues Gewächs erzeugen. Wenn die Nieder- oder Laubblätter dieser Sprosse zwiebelartig verdickt sind, so spricht man von Brutzwiebeln oder Knospenzwiebeln. Sie sitzen häufig in den Achsen der Blätter, wie bei der Feuerlilie (Lilium bulbiferum), oder bilden, zu Büscheln vereinigt, förmliche „Blütenstände", wie beim Knoblauch, oder sie erscheinen als Umgestaltung der Aehren in Form blattartiger Knospen, wie bei gewissen Gräsern, so z. B. dem Rispengras (Poa bulboca); gelegentlich können sie auch zwischen den Blüten sitzen, wie beim Knöllchenknöterich (Polygonum viviparum), bei dem die purpurroten Brutknospen die Blütenähren durchsetzen.

Während die Viviparie bei einigen Pflanzen, so bei der Feuerlilie und manchen Gräsern nur eine hie und da auftretende Ausnahme bildet, bei anderen wieder eine krankhafte Erscheinung darstellt, indem der junge Sproß den normalen Blütenstand einfach durchwächst und einen zweiten Blütenstand entwickelt, also auf der Mutterpflanze selbst sich vermehrt, zeigt sich das Lebendgebären bei anderen Pflanzen wieder als eine durchaus feststehende Regel. Ein sehr bezeichnendes Beispiel von regelmäßiger Viviparie liefert der zur Familie der Rhizophorazeen gehörende Mangrovebaum, der im tropischen Amerika wie auch in Ostindien große Küstenwälder bildet. Durch seine kräftigen, halbbogenförmigen, oft schon von halber Stammhöhe aus zum Boden herabgreifenden Stützwurzeln, die sich tief im Erdreich verankern, ist der Baum gegen den Anprall der Wogen gesichert, so daß er auch zur Flutzeit und bei starkem Sturm nicht entwurzelt werden kann. Die Fortpflanzung der Mangrove geht nun auf ganz seltsame Weise vor sich. Aus der in ihrer Form einer Birne ähnlichen Frucht wächst nämlich gleich der Keim heraus, ein massiver, unten dolchartig zugespitzter Stengel, der manchmal bis zu 1 Meter lang wird. Man kann hier also den merkwürdigen Fall beobachten, daß eine Frucht keimt, während sie noch am Baume hängt. Sobald der Keimling, der sich bis dahin auch aus der Mutterfrucht ernährt hatte, ausgewachsen ist, löst er sich ab, und zwar stets zur Zeit der Ebbe, da die Flut ihn leicht wegspülen könnte, und fällt, seine scharfe Spitze nach unten gerichtet, zu Boden, wo er sich sofort in den Schlamm einbohrt, einige Stunden später schon bewurzelt und nun eine neue Pflanze zu entwickeln beginnt. Bei der Mangrove stellt die Fortpflanzung demnach wirklich eine Art Gebären dar, indem sich der Keim aus der frischen, lebenden Frucht herausbildet und auch, ohne die den meisten Pflanzenkeimen notwendige Ruheperiode durchzumachen, sofort wieder weiterwächst.


Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.


Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 284
Dienstag, 16. Oktober 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Auf der Brücke.

Der Landsturmmann geht auf und ab. Vom Ende der Brücke, wo sein graues Schilderhaus steht, bis zur Mitte der Brücke. Bald trägt er das Gewehr auf der Schulter, bald im Arm; zwei Stunden sind eine lange Zeit . . . Aber die Gegend ist schön. Unter ihm treibt die Wilejka ihre kleinen Wellchen in die geruhsam ziehende Wilja, deren lautlos gleitendes Wasser nur hier und da ein paar Blasen wirft, nur hier und da etwas aufgerauht ist von kleinen Wirbeln. Links hinter dem Posten verlodert das Laub des Schloßberges in allen Todesgluten der Jahreszeit, und rechts gibt Antokol und Tuskulanum der anmutigen Flußbiegung die schöne Fassung. Eine sanfte Frische ist über dem Lande, und stände man nicht Posten, so könnte man noch viel besser träumen.

Ueber die Brücke geht's von Antokol in die Stadt, hier muß alles vorbei, was von dort herein will, und alles, was an der Wilja entlang nach dort hinaus will. So zieht in gedrängtem Auszuge ein gut Stück des Lebens der Stadt, sei es militärisch oder bürgerlich, an dem Landsturmmann vorüber, der auf und ab geht. Vorüber kommt Mensch und Wagen und Tier, und alle bringen sie was oder holen sie was, und alle haben sie Geschäfte, Pläne, Sorgen und Hoffnungen im Kopfe. Es kommen Soldaten in allen Ausrüstungen, Uniformen und Dienstgraden; dort schleppt sich einer mit voller feldmarschmäßiger Bepackung, und ihm kommt ein anderer entgegen, der behaglich pfeifend den leeren blauen Kaffeekrug schwenkt. In Trupps kommen sie und einzeln, bewaffnet und unbewaffnet. Ein Häufchen Kriegsgefangener wird vorübergeführt, Offiziere reiten, Last- und Personenautomobile keuchen, Motorräder knattern, Fahrräder rollen geräuschlos, Trainwagen fahren Holzbalken, Kommißbrote und Rüben. „Achtung! Langsam fahren!" heißt es an beiden Brückenenden, und so dämpft sich hier alle Hast, und alles Vorwärtsstreben stimmt sich auf die gemächliche Ruhe des Herbstlandes, auf das langsame Ziehen des Wassers. Wagen mit dem roten Kreuz erinnern an die Nähe des Kriegslazaretts, deutsche Frauen in Schwesterntracht kommen von dort. Und Frauen der Bevölkerung in jeglicher Kleidung, allen möglichen Kopftüchern und Decken kommen mit Pilzen, die sie im Antokoler Walde gelesen haben, in Körben und in Säcken, und auch mit dürrem Holz. Sie kommen mit Kindern an der Hand und Huckepack, ins Plaid eingebunden. Es kommen Handkarren und Planwagen und mit knarrenden Achsen jene ganz kleinen Bretterwagen, die mit ein wenig Stroh ausgelegt sind, und in denen man nicht sitzen, sondern nur hocken kann. Und es kommen unter dem hohen gebogenen Joch alte, müde, abgetriebene Gäule, denen man nicht erst Achtung! zuzurufen braucht, damit sie langsam fahren, und es kommen in schönen Ledersielen prächtige Kutschenpferde, die stampfen und prusten. Auch Feldpostwagen kommen, hoch beladen mit Neuigkeiten, mit Familienglück und Familienleid, Heimatgruß und Heimatsehnsucht, und Ordonnanzen gehen forsch wie im Bewußtsein dessen, was sie in ihren Ledermappen bergen.

Und die Brücke erklingt von all'dem. Ihr hölzerner Bogen, der sich über die Wilejka spannt, ist ein Echo dieses guten Stücks Leben, das darüber hinzieht zur Stadt und von der Stadt, jeden Tag. Dieser Resonanzboden verzeichnet alles: Das Klatschen der vielen nackten Füße, das Sporenklirren, das Hopsen der Kinder, das Trippeln hübscher Damenfüße in hohen Stöckelschuhchen, das rhythmische Klopfen der Hufe der Reitpferde, den schlürfenden Altersschritt des beladenen Hausierers, das Rauschen der Autoreifen, das Poltern der Wagenräder, den mannhaften Mannschaftstritt im nägelbeschlagenen Militärstiefel. Gelbe Schuhe, schwarze Schuhe, Lederschuhe, Holzschuhe, Bastschuhe, grobe Schuhe, feine Schuhe, gar keine Schuhe . . . . alles trägt die Brücke geduldig tagaus, tagein, Leichenwagen und Kinderwagen, Alte und Junge, Arme und Reiche, Hübsche und Häßliche . . . .

Der träumende Landsturmmann aber geht auf und ab . . . . .

Platzmusik im Schlossgarten

Mittags 12 Uhr

Leitung: Musikmeister Hewers.

SPIELFOLGE:

1.	Nationallieder-Marsch	Brase.
2.	Ouvertüre z. Op.: „Zampa . .	Herold.
3.	Ein Albumblatt	Wagner.
4.	Intermezzo und Barcarole a. d. Op. „Hoffmanns Erzählungen" . . .	Offenbach.
5.	„Onkelchen, sei doch nicht böse!" a. d. Operette: „Das Fräulein vom Amt"	Gilbert.
6.	Radetzky-Marsch (Armee-Marsch Nr. 145.	

Der Reichskanzler in Wilna. Der Reichskanzler Dr. Michaelis ist auf seiner Reise in das besetzte Gebiet des Ostens gestern in Wilna eingetroffen. Nach einer Fahrt durch die Stadt, die er mit dem Chef der Militärverwaltung, Se. Durchlaucht Fürst v. Isenburg-Birstein unternahm, besichtigte er unter anderem die Wilnaer Arbeitsstuben in der Subotschstraße.

Wem gehören die Sachen? Bei einer am 17. September im Lutnia-Theater, Georgstraße 8, festgenommenen Taschendiebin wurde ein braunledernes Damenportemonnaie mit schwarz-weißem, gelb punktiertem Druckknopf sowie 164 Mark Papiergeld (Fünfmarkscheinen, Zehn-, Drei-, Zweirubel- und 50-Kop.-Scheinen) vorgefunden. Geschädigte wollen sich beim Gericht der hiesigen Kommandantur, Georgstraße 8, Zimmer 25, melden.

Eine deutsche Zeitung in Riga.

Seit dem 8. Oktober erscheint mit Genehmigung der deutschen Obrigkeit in Riga eine deutsche Zeitung. Sie heißt „Rigasche Zeitung" vereinigt mit dem „Rigaer Tageblatt" und wird gemeinsam von der Druckerei des „Rigaer Tageblatt" und der „Müllerschen Buchdruckerei" herausgegeben. Als Redakteure zeichnen E. Brutzer und R. Zoepfel. Das Blatt wird einen Umfang von vier bis sechs Seiten haben und täglich, ausgenommen Sonntags, erscheinen. Im Programmartikel heißt es: Unsere Zeitung stellt es sich zur Aufgabe, soviel es in ihren bescheidenen Kräften steht, mitzuwirken zum Wohle des Deutschen Reiches und seiner nationalen Kraftentfaltung. Alle Bestrebungen und alle Personen, die sich in den Dienst dieser Fahne stellen, welcher politischen Richtung sie auch sonst angehören mögen, werden wir mit Freuden begrüßen. Unsererseits halten wir aber jede Parteipolitik, mag sie nun konservativ oder liberal genannt werden, für unstatthaft, gilt es doch alle Kräfte, selbst die unscheinbarsten, zu sammeln und zu einigen. Unser baltischer Separatismus der russischen Zeit war das Kampfmittel zur Erhaltung unseres Deutschtums. Jetzt gilt es für uns nur das Gegenteil von Separatismus, nämlich engste Anlehnung an das Reich, unter dessen Schutz wir nunmehr zu stehen das Glück haben. Wir wissen auch, daß das Wohl Rigas und Livlands in vollkommenstem Einklang mit den Interessen Deutschlands steht, und daß wir daher, indem wir überall für diese Interessen eintreten, niemals mit den berechtigten Seelenwünschen der engeren Heimat in Konflikt geraten werden, können wir doch letztere nur dann und insoweit als berechtigt anerkennen, als sie dem Nutzen des Deutschen Reiches entsprechen. Mögen unsere Kräfte auch gering sein, das Bewußtsein, an den großen Aufgaben des endlich wiedergewonnenen Vaterlandes mitarbeiten zu dürfen, erfüllt uns mit Stolz und Freude. In diesem Gefühl wissen wir uns eins mit unserem Leserkreis, den wir hiermit begrüßen und dessen Wohlwollen und Mithilfe wir uns erbitten.

Kleider und Schuhe für die arme jüdische Bevölkerung in Ob. Ost. Den fortgesetzten Bemühungen des Berliner „Komitees für den Osten" ist gelungen, von der Schweizer Regierung die Ausfuhr- und von der deutschen Regierung die Durchfuhrerlaubnis für mehrere Waggons alter und neuer Stiefel zu erhalten, die an die jüdische Bevölkerung des Ostgebietes zum Selbstkostenpreis abgegeben werden sollen. Auch wurde dem gleichen Komitee ein Waggon alter Kleider von Menschenfreunden in der Schweiz zur Verfügung gestellt, letztere mit der Bestimmung, unter den ärmsten Bevölkerungsschichten kostenlos verteilt zu werden. Um die nur auf kurze Frist laufende Genehmigung der Schweizer und deutschen Behörden nicht zu überschreiten und dadurch das humanitäre Werk gänzlich in Frage zu stellen, war es nötig, nicht unerhebliche Beträge sofort greifbar zur Verfügung zu stellen. Die Verwaltung des Oberbefehlshabers Ost, die von Beginn

Drei Mädchen am Spinnrad.

Ein Roman von glücklichen Leuten.

Von

Fedor von Zobeltitz.

52. Fortsetzung.

Und so geschah es dann auch. Maxe ging energisch zu Werke. Es sauste plötzlich ein Donnerwetter durch das Haus: bis hinab in die unteren Regionen. Da gab es Wesen, die sich dawider empörten: sie flogen an die Luft. Ein neues Leben fing an. Sichtbar begann sich die Ordnung auszudehnen. Was Chaos gewesen war, einte sich allgemach zu einem hübschen Komplex von Kräften. Der Haushalt wurde zu einem wohlgefügten Kunstwerk. Maxe stand früh auf und war überall zu sehen. Wo ihre helle Stimme zu hören war, wurden die Bewegungen flinker. Sogar die alte Pacchita verlor ihre mexikanische Faulheit. Die „Baronessa" war von gefürchteter Strenge. Sie schien hundert Augen zu haben; ihr Blick tauchte in alle Tiefen. Sie sah jedes Staubatom und jedes Spinnengewebe; sah erblindetes Silber und welkende Blumen; sah den Leuten sogar auf die Finger und litt nicht, daß etwas an ihnen hängen blieb. Darüber freute sich namentlich Herr Holm, der Sekretär. Er hielt das Rechnungswesen in Ordnung, konnte aber der Verschwendung nicht steuern. Jetzt wurden ihr ökonomische Grenzen gezogen.

Diese kräftige Inanspruchnahme ihrer selbst tat Maxe wohl. Sie kam nicht mehr zu grüblerischem Sinnieren. Das wollte sie auch nicht. Krempel wunderte sich: diese kleine Maxe war doch ein tapferes Kerlchen. Sie beschämte ihn. Er steckte viel mehr im Gefühlsmäßigen. Seit er Tag für Tag mit seiner Frieda glühende Briefe wechselte, wuchs seine Sehnsucht nach Berlin. Er lag Maxe in den Ohren: sollte er nicht doch einfach zurückreisen und den Rest des Urlaubs schießen lassen? — Sie lachte ihn aus und fand sogar Worte fröhlichen Spotts. Da raffte er sich zusammen und erklärte Maxe, sie sei ihm leuchtendes Vorbild. Hierauf arbeitete er in fiebernder Eile seine letzte Route aus, denn er hatte sich in Pallanza schon arg verzögert: Mailand, Verona, Mantua, Padua, Venedig. Dort wollte er Maxe Addio sagen und dann nach Berlin rasen und in die Ansbacher Straße, in jenes Gartenhaus, in dem sein Glück wohnte. Wenn er von der Ansbacher Straße sprach, begann er zu jodeln, als liege sie zwischen Bergen und Gletschern. Aber er jodelte nur, weil aus den Tiefen des Gemüts die Freude zum Jubel drängte. Zuweilen sang er auch Arien, die jeder Melodie entbehrten, und auf einsamen Spaziergängen überraschte er sich selbst bei gänzlich unvermittelten Luftsprüngen und einem gelegentlichen känguruhartigen Hüpfen. Da war ihm die Freude in die Beine geschossen und klopfte an die Gelenke.

In den letzten Tagen vor dem Aufbruch nach Venedig hatte Maxe noch besonders viel zu tun. Aber sie blieb in guter Stimmung: die Aussicht auf das Wiedersehn mit den Schwestern verhieß neuen Sonnenschein.

Pferde und Automobile wurden zurückgelassen. Eine Anzahl Domestiken war schon vorangeschickt worden: trotzdem war der Troß noch immer groß genug, als die Abreise endlich vor sich ging.

Man traf um die Dämmerstunde in Venedig ein. Holm erwartete die Herrschaften. Eine Flottille kleiner Barken, die Gondelführer mit Schulterschleifen in den Göchhusenschen Farben, lag an der Freitreppe des Bahnhofs bereit. Eine schwerere Barke, an den Seiten offen und hier mit farbigen Teppichen gedeckt, war für Maxe und ihren Vater bestimmt.

Als Maxe die Bahnhofstreppe hinabstieg, stutzte sie und wurde plötzlich sehr bleich, während ihr gleich darauf das Blut wieder heftig in die Wangen schoß. Auch Göchhusen blieb einen Augenblick stehen.

„Zackri," rief er halblaut, „ist das nicht . . ."

Jetzt sprang ein Herr von der untersten Treppenstufe aus den beiden entgegen. Er trug einen Buschen Rosen in der linken Hand und schwenkte seinen Hut mit der rechten.

„Gnädigste Dogaressa," sagte er, „gestatten Sie mir ganz gehorsamst, Sie im Auftrage des Großen Rats feierlichst begrüßen zu dürfen."

Maxe nahm die Blumen und verbarg ihre Freude nicht. „Tausend Dank, Herr von Emmingen," antwortete sie; „wo kommen Sie her, und woher wußten Sie die Stunde unserer Ankunft?"

„Das ist diplomatisches Geheimnis, gnädiges Fräulein. Aber ich bin willens, Ihnen alles zu erklären —"

„Morgen," fiel Göchhusen ein. „Herr von Emmingen, ich hoffe, Sie werden uns häufiger besuchen. Heute lassen Sie uns freundlichst Zeit zur Installation."

Der kühle Ton genierte Emmingen keineswegs. Er verneigte sich liebenswürdig. „Selbstverständlich. Ich wollte nur zur ersten Begrüßung zur Stelle sein."

„Wo wohnen Sie?" fragte Maxe

„Bei Danieli."

„Also auf Wiedersehn . . ." Sie reichte ihm die Hand und drückte herzlich die seine. Und als er auf der Bahnhofstreppe stehen blieb, winkte sie ihm aus der Barke noch einen Gruß mit den Rosen zu.

Göchhusen war knurrig. „Das paßt mir nicht," sagte er unverhohlen. „Nun haben wir den Emmingen wieder auf dem Halse!"

„Pardon, Papa. Du selbst hast ihn aufgefordert, uns häufiger zu besuchen."

„Façon de parler. Das sagt man so. Warum ist er nicht bei seiner Tilde geblieben?"

„Vielleicht sind die Vanhoovens auch mit hier. Ich weiß es nicht."

„Aber ich weiß, daß ich dich mir nicht wieder so entziehen lasse, wie in Pallanza. Oder aber . . . Gut, er soll mir nach wie vor willkommen sein, wenn er mir sein Ehrenwort gibt, nicht um dich anzuhalten."

Maxe blieb ganz ruhig; nur ihre rechte Schulter zuckte.

„Ueberlege erst reiflich," antwortete sie, „ehe du ihm dies Ehrenwort abforderst . . ."

*

Nun waren auch Beate und Elfriede mit dem Major von Hartwig eingetroffen, und der alte Palazzo Solazzi am Großen Kanal wurde mit frohem Leben erfüllt.

Göchhusen hatte den Palast vor sechs Jahren gekauft, als seine Frau kränklicher zu werden begann und die Staubfreiheit Venedigs sowie die feuchte Luft auf Wanda von günstigem Einfluß zu sein schienen. Es war ein stattlicher Bau aus der Zeit der Hochrenaissance und enthielt in einem Saale noch ein in die Wand gelassenes Bild, das dem Giorgione zugeschrieben wurde. Göchhusen hatte in seinem Schönheitssinn und seiner Vorliebe für malerische Wirkungen den ganzen Palazzo gründlich restaurieren und mit feinem Geschmack einrichten lassen. Es hatte damals auch Wanda Freude gemacht, mit ihrem Gatten die Butiken der Antiquitätenhändler zu durchstöbern und die Zimmerfluchten mit passendem Mobiliar, Teppichen und künstlerischem Schmuck zu füllen. Der angebliche Giorgione war durch sie entdeckt worden. Sie ließ eine Nische öffnen, um Platz für eine Statue zu schaffen, und da fand sich das Bild, eine Madonna mit dem Heiligen Franziskus, in der Vermauerung der Wand. Die Folge war ein Prozeß mit dem Vorbesitzer des Hauses, einem reichen Engländer, der Anspruch auf den Giorgione erhob, aber abgewiesen wurde, und die weitere Folge eine Wallfahrt der Kunsthistoriker nach dem Palazzo Solazzi und ein heftiger Federkrieg für und wider die Echtheit des Bildes. (Fortsetzung folgt.)

ihrer Tätigkeit an ihre Hauptsorge neben den Ernährungsfragen den nicht minder wichtigen Bekleikleidungsfragen zugewandt hat, zögerte keinen Augenblick, durch sofortige vorschußweise Hergabe von 100 000 Mark den Bewohnern der unter ihrer Leitung stehenden Gebiete einen wesentlichen Teil der dem „Komitee für den Osten“ zur Verteilung übergebenen Kleidungsstücke zu sichern. Sie hat sich auf diese Weise erneut weite Bevölkerungskreise zu wärmstem Danke verpflichtet und den schönen zahlreichen Belegen für den menschenfreundlichen Geist, der ihren gesamten Verwaltungskörper beseelt, einen neuen für sich allein sprechenden hinzugefügt.

Verlorenes Geld. Am 12. Oktober ist einem Soldaten im Soldatenheim „Allenstein“ eine braunlederne Brieftasche mit 640 Mark in deutschem Geld und Obost-Scheinen, einigen Briefen und Photographien abhanden gekommen. Wiederbringer erhält Belohnung. Abzugeben bei der Deutschen Kriminal-Polizei, Dominikanerstraße 1, Zimmer 89.

Städtische Rettungswache. Die städtische Rettungswache hat in der letzten Woche in 72 Fällen Hilfe geleistet. In 34 Fällen ist der Wagen in Anspruch genommen worden, während in den übrigen 38 Fällen die Hilfe auf der Station selbst geleistet wurde.

Bekanntmachung.

In Verfolg der Verordnung des Oberbefehlshabers Ost vom 22. 9. 1916 betr. die Gewinnung der Rohund Bannstoffe im Verwaltungsgebiet Obost bezw. der Ausführungsbestimmungen des Chefs der Verwaltung Wilna-Suwalki vom 17. Oktober 1916 zu der genannten Verordnung wird hiermit folgendes bestimmt:

Die Hauseigentümer oder -Verwalter bezw. die bevollmächtigten Verwalter der von Wilna abwesenden Hauseigentümer der zu Wilna in der:

Antokolstraße,
Arsenalstraße,
Uferstraße,
I. u. II. Jakobstraße,
Kastanienstraße,
Krähenstraße,
Gymnasialstraße,
Oscheschkostraße,
Königstraße,
Botanischen Straße,
Gouverneurstraße,
Reitbahnstraße,
I. u. II. Sandstraße,

gelegenen Baulichkeiten werden hiermit aufgefordert, sämtliche in den betreffenden Gebäuden vorhandenen Türklinken und Fensterbeschläge aus Messing, ferner Handhaben und Schaufensterschutzstangen aus Messing bis spätestens zum

22. Oktober 1917, zwischen 8—1 Uhr vormittags oder 4—8 Uhr nachm.

in der Metallannahmestelle des Stadthauptmanns, Dominikanerstraße 3, Zimmer 90, Erdgeschoß, abzuliefern.

Bezahlung der rechtzeitig abgelieferten Gegenstände erfolgt bei Ablieferung. In der oben bezeichneten Annahmestelle sind Ersatztürklinken gegen Bezahlung erhältlich. Hauseigentümer oder -Verwalter, die vorstehender Aufforderung nicht rechtzeitig nachkommen oder nicht alle in den bezeichneten Häusern vorhandenen oben bezeichneten Gegenstände aus Messing abliefern, haben Bestrafung zu erwarten.

Die nicht rechtzeitig abgelieferten oder verheimlichten Messinggegenstände der bezeichneten Art unterliegen der Einziehung ohne Entschädigung.

Wilna, den 12. Oktober 1917.

Militärkreisamt Wilna-Stadt.
Pauly,
Der Stadthauptmann.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf meine Bekanntmachung vom 25. 7. 1917 werden zur Aufrechterhaltung der Ordnung in den Volks-, Mittelstands- und sonstigen öffentlichen oder Anstaltsküchen folgende Ausführungsbestimmungen erlassen:

1.

Essen darf nur an solche Personen abgegeben werden, die in der betreffenden Küche ordnungsmäßig eingeschrieben sind und bei Ablieferung der zum Suppenbezuge berechtigenden Brotkartenabschnitte gleichzeitig jedesmal ihre Dauerbrotkarte und Dauersuppenkarte vorzeigen.

2.

Die Dauersuppenkarte ist bei jeder Abgabe von Essen sofort entsprechend zu entwerten.

3.

In jeder Küche ist das vorgeschriebene Lager- und Verpflegungsbuch ordnungsmäßig zu führen und täglich und wöchentlich abzuschließen.

4.

Lager- und Verpflegungsbuch sowie Küchenliste müssen zur Einsicht an der Kasse der Küche ausliegen.

5.

In jeder öffentlichen Küche hat an der Kasse sowie an der Ausgabestelle für das Essen ein deutlich geschriebenes Preisverzeichnis der abzugebenden Speisen und Suppen in deutscher Sprache auszuhängen.

6.

Die Küchen-, Speise- und Lagerräume sind sauber zu halten und die Küchennummern an der Straßeneingang zur Küche, sowie an der Kasse deutlich anzubringen.

§ 7.

Den Weisungen der Aufsichtsorgane des Stadthauptmanns und der Küchenvereine ist unter allen Umständen genau Folge zu leisten.

Leiter oder Leiterinnen von Küchen, welche diesen Bestimmungen zuwiderhandeln, werden unbeschadet sonstiger Strafvorschriften gemäß § 139 des russischen Strafgesetzbuches strafrechtlich verfolgt.

Wilna, den 13. September 1917.

Militärkreisamt Wilna.
Der Stadthauptmann.
Pauly,
Hptm. d. R.

Annie Besant interniert! Die Engländer haben wieder einmal in glorioser Weise bekundet, welches die „Freiheit“ ist, die sie meinen, und Frau Annie Besant interniert! Die bekannte Romandichterin und Theosophin hat seit geraumer Zeit ihren Wohnsitz in Indien genommen und für das indische Volk eine tiefe Liebe gefaßt. Natürlich konnte es ihr nicht entgehen, wie schwer das indische Volk unter dem englischen Joche litt, und das hat sie zur Verfechterin der Selbständigkeit Indiens gemacht. Sie ist öffentlich und mit voller Ueberzeugung für ein indisches „Homerule“ eingetreten. Das verträgt sich nicht mit den englischen Begriffen von Freiheit, und die englische Regierung hat daher die alte Dame kurzer Hand in ein Interniertenlager gesteckt. Die Folgen dürften ihr allerdings ebenso unerwartet wie unangenehm sein. In der ganzen indischen Intelligenz hat sich nämlich ein Sturm der Entrüstung erhoben und weite Kreise, die der von Frau Besant vertretenen Sache bisher völlig fremd, ja eher feindlich gegenüber standen, bekunden ihr jetzt mit einem Male regen Anteil. Und dabei bleibt es etwa nicht bei Worten, sondern es hat sich eine Reihe angesehener Persönlichkeiten des öffentlichen indischen Lebens in die Listen des Bundes eintragen lassen, so Mahomed Ali Jinnah in Bombay, einer der angesehensten indischen Akademiker, so ferner die bekannte Schriftstellerin Frau Sarojini Naidu, und auch „Sir“ Rabindranath Tagora hat öffentlich seine Sympathien für diese Bewegung bekundet. Zugleich laufen bedeutende Summen für die indische Homerule-Bewegung ein; ein Herr S. R. Bomanji in Bombay hat allein das hübsche Geschenk von einem Lakh Rupien gemacht, was in unserem Gelde etwa 135 000 Mark bedeutet.

Im besetzten Gebiet.

Eine Markenausstellung.

Eine interessante kleine Markenausstellung wird gegenwärtig in Bialystok veranstaltet. In einem Papiergeschäft am Marktplatz werden die Marken einer ganzen Anzahl Serien des Jüdischen Nationalfonds, einer gemeinnützigen Institution, die dem Landankauf und der Kolonisation in Palästina dient, verkauft. In den Zeichnungen der Marken sind mit viel Geschick und künstlerischem Geschmack biblische und moderne jüdische und orientalische Embleme verwandt worden.

Die Kartoffelernte.

Die Kartoffelernte ist jetzt in vollem Gange. Die Ernte im Bezirk Suwalki ist, sowohl was die Menge, als was die Güte anlangt, ganz hervorragend. An manchen Stellen hat die Aussaat eines Doppelzentners eine Ernte von 18 Doppelzentnern gebracht. Unter den Früchten finder sich Stücke von 900 g und mehr.

Jubiläum der Lesehalle in Bialystok.

In diesen Tagen ist ein Jahr verflossen, seitdem die vielbenutzte Lesehalle in der Nicolaistraße in Bialystok, die von dem um die Schaffung von Soldatenhallen und öffentlichen Bibliotheken hochverdienten Roten Kreuz begründet wurde, in den Besitz der Ortskommandantur übergegangen ist. Das abgelaufene Jahr stellt eine Periode stetiger Entwicklung und ununterbrochener Aufwärtsbewegung für die vortreffliche Einrichtung dar. Einige Zahlen sollen das beweisen: Der Bücherbestand betrug bei Uebernahme der Lesehalle und Bibliothek durch die Ortskommandantur 700 Bücher, heute sind 1650 Bücher vorhanden, außerdem liegen regelmäßig einige dreißig Fachzeitschriften und ebenso viele illustrierte Blätter aus. Die Besucherzahl, die damals durchschnittlich 140 Soldaten am Tage betrug, bewegt sich heute im Durchschnitt um 180 Personen. Neuanschaffungen suchen dem ständig steigenden Lesebedürfnis weiter entgegenzukommen. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß sich in der Auswahl des Lesestoffs ein erfreulich guter Geschmack unserer Feldgrauen erkennen läßt; gerade die besten Bücher sind ständig ausgeliehen.

